

<Der Tod zu Basel>

Autor(en): Martin Heller
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1979

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/bcc99364-7358-46e7-b904-0aa3bade4af9>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

‘DER TOD ZU BASEL’ EINE DIDAKTISCHE AUSSTELLUNG IM BASLER KUNSTMUSEUM

«Man ging durch viele Räume, sah dem Tod in seine verschiedenen Gesichter . . . Man sah arme und reiche Leute sterben, kannte sie aber nie. Und nun steht man vor seinem Spiegelbild. Realisiert, dass dieser Mensch, der uns anblickt, auch einmal vom Tod betroffen sein wird – man sieht die Ausstellung plötzlich mit ganz anderen Augen.» So schildert ein Mädchen seine Eindrücke von der Ausstellung <Der Tod zu Basel> (3. Februar–1. April 1979). Sterben und Tod, im Mittelalter und heute – ein ungewöhnliches Thema für eine Ausstellung. «Den Tod stellt man nicht aus!» war als Kommentar auf einer der Besucherwände zu lesen. Die Abwehr, die hier spürbar wird, scheint verständlich und verdeutlicht, wie sehr der einstige Zusammenhang von Tod und Leben in der industrialisierten Gesellschaft von heute verlorengegangen ist. Solche Erfahrungen lassen sich nicht in einem Museum nachholen, auch dann nicht, wenn neue Formen der Vermittlung erprobt werden.

Das Anliegen der Basler Ausstellung war denn auch um einiges bescheidener. Das Erlebnis des Mädchens vor seinem Spiegelbild ist gekennzeichnet durch Betroffenheit – eine erwünschte, erhoffte Betroffenheit, in der die Möglichkeit liegt, die museale Distanz zu den ausgestellten Bildern und Objekten zu überbrücken, eine intensive persönliche Ausein-

andersetzung aufzunehmen und vielleicht wieder in die Ausstellung einzubringen.

Der Totentanz als Ausgangspunkt

Die Initiative zu einer didaktischen Ausstellung im Kunstmuseum war von einigen Basler Zeichenlehrerinnen und Zeichenlehrern ausgegangen, die von verschiedenen Firmen und Institutionen grosszügige finanzielle sowie vom Kunstmuseum technische Hilfe erhielten. Museumspädagogische Bemühungen können sich, insbesondere in der Schweiz, nicht auf eine gesicherte Praxis abstützen. Es ging deshalb für die Arbeitsgruppe darum, Schritt für Schritt eine eigene, mit der Stadt Basel verbundene Konzeption zu erarbeiten. Die Ausstellung sollte vor allem für die Schulen zugänglich sein, neben den jugendlichen aber auch die erwachsenen Museumsbesucher miteinbeziehen. Den Ausgangspunkt für das Ganze bildete der berühmte Basler Totentanz. Um 1440 gestaltete ein unbekannter Künstler – verschiedene Forschungsergebnisse deuten auf Konrad Witz – auf der Friedhofmauer des Predigerklosters in Basel eine eindruckliche Bildfolge. 39 Paare mit je einem Toten und einem Lebenden, durch Insignien und Attribute als Vertreter der verschiedenen Stände und Lebensalter gekennzeichnet, folgen sich im Todesreigen. Das weit verbreitete Motiv des



«Tod und Edelfrau» aus dem Basler Prediger-Totentanz. Kupferstich von Matthäus Merian, 1621 (Kupferstichkabinett der Öffentlichen Kunstsammlung Basel).

Totentanzes spiegelt in seiner Formulierung der menschlichen Vergänglichkeit eine wesentliche Grundstimmung des Mittelalters. Das Basler Kunstwerk, als eines der hervorragendsten Beispiele, litt im Laufe der Zeit erheblich unter Witterungseinflüssen und musste mehrmals ausgebessert und übermalt werden. 1805 schliesslich wurde die Mauer bei der Verbreiterung der mittelalterlichen Vorstadt-Strassenzüge von den Anwohnern geschleift. Glücklicherweise konnten neunzehn Bruchstücke gerettet werden; sie befinden sich heute im Besitz des Historischen Museums Basel. Einige der Fragmente sind mit erstaunlichem Ergebnis sorgfältig restauriert worden.

Aus späteren Jahren belegen zwei wichtige Bilddokumente den «Tod von Basel»: Matthäus Merian und Emanuel Büchel hatten 1621 und 1773 den jeweiligen Zustand des Wandbildes in Stichen und Aquarellen festgehalten.

Vom Mittelalter zur Gegenwart

Es war die Grundidee der Ausstellung, einerseits das unvollständige, zum grössten Teil verlorengegangene Kunstwerk des Totentanzes mit verschiedenen Mitteln zu veranschaulichen und in seinem historischen und gesellschaftlichen Umfeld zu zeigen, andererseits die Thematik auf die Gegenwart auszuweiten und Fragen zu stellen nach Tod, Sterben und Todesvorstellungen in unserer heutigen Gesellschaft – der «Tod zu Basel» in einer doppelten Bedeutung also. Was aber konnte dazu in den fünf Ausstellungsräumen greifbar gezeigt werden?

Den historischen Teil prägten die erhaltenegebliebenen Fragmente, die, bedingt durch den Umbau des Historischen Museums, seit längerer Zeit für die Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich waren. Es folgten eine knappe Dokumentation zur Restaurierung, die vollständige Bildfolge des Totentanzes nach Emanuel Büchel sowie Hinweise auf die städtebauliche Situation und auf den unrühmlichen Abbruch der Friedhofsmauer. In einem zweiten Raum wurde die Thematik erweitert. Ein Pestsarg, Pestheilige und Totenschilder verwiesen auf die im Zusammenhang mit den Totentänzen wichtigen Pestepidemien des 14. und 15. Jahrhunderts. Die «Ars moriendi» (Kunst des Sterbens) als Beispiel aus der reichhaltigen Sterbeliteratur sowie die Bildthemen des Marientodes, der Kreuzigung Christi und des Jüngsten Gerichts schlossen den historischen Ausstellungsbereich ab.

Ein deutlich spürbarer, inhaltlicher und stim-

Schülerarbeit zum Spiegelmotiv aus dem Totentanz (Collage, 13 Jahre).



mungsmässiger Bruch markierte die unvermittelte Gegenüberstellung von Mittelalter und Gegenwart. Nur wenige Objekte befanden sich im dritten Raum, ohne Erläuterung. Ein Spitalbett, ein Bild Warhols mit einer ver fremdend montierten Photographie eines Verkehrsunfalls und eine immer wiederkehrende Sequenz aus einer Kriminalfilmserie auf einem Video-Monitor evozierten grundlegende Berührungspunkte mit Tod und Sterben in unserer Zeit. Im folgenden Raum wurden

dann präziser, mit Phototafeln und Kurztex ten, Aspekte angesprochen, die den alltäglichen, nahen, zum eigenen Umkreis gehörenden Tod betreffen: unsere Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod; das Tabu, mit dem Sterben und Tod in unserer Gesellschaft belegt sind; die Isolation des sterbenden und auch des alternden Menschen; unsere Hilflosigkeit gegenüber der Tatsache des Todes. Die Aufforderung, eigene Fragen und Ergänzungen zu formulieren und ein Spiegel, in dem sich jeder Besucher am Schluss unvermutet selbst gegenüberstand, leiteten zum letzten Bereich über.

Schülerarbeit zum Totentanzmotiv (Collage, 13 Jahre).



Möglichkeiten zu eigenem Tun

Hier nun, im Umgang des Lichthofs, bot sich Gelegenheit, die Eindrücke der ersten vier Ausstellungsräume zu fassen, eigene Gedanken auszudrücken und anderen mitzuteilen. Tische und Stühle standen bereit; eine Handbibliothek, Material zum Schreiben, Kleben, Malen, Zeichnen konnte frei benutzt werden. Für Schulklassen war hier Platz genug, um auch in grösseren Gruppen miteinander zu reden und zu arbeiten. Die Wände, zu Beginn der Ausstellung noch grösstenteils leer, füllten sich im Lauf der zwei Monate mit vielfältigen Beiträgen. Zeichnungen, Bildgeschichten, Collagen und Texte kommentierten und visualisierten die Ausstellung, das Totentanzmotiv, heutige Todesvorstellungen, die Medienwirklichkeit, eigene Überlegungen und Gefühle. Mehrere Schulklassen besuchten die Ausstellung im Rahmen einer ganzen Unterrichtsreihe, bearbeiteten das Thema auch nachher weiter und brachten die Resultate wieder ins Museum zurück. Eine wichtige Rolle spielten die von der Zeichenlehrergruppe anstelle eines üblichen Katalogs zusammengestellten Arbeitsmaterialien. Mit diesen Blättern, die einzeln oder für ganze Klassen



erhältlich waren, konnte das Ausstellungsthema im Hinblick auf den Unterricht sinnvoll bereichert und dem Lehrer eine methodisch vielfältige Auswahl geboten werden.

Innerhalb der ganzen Ausstellung kam dem Arbeits- und Kommunikationsraum eine entscheidende Bedeutung zu: wenn irgendwo, dann musste sich die Betroffenheit und die Bereitschaft der Besucher zur persönlichen Auseinandersetzung hier ausdrücken.

Ermutigende Erfahrungen

Der mit dem Ausstellungsprojekt «Der Tod zu Basel» eingeschlagene Weg hat sich als gangbar erwiesen. Das Echo in der Öffentlichkeit und den Medien sowie die Besucherzahlen überstiegen alle Erwartungen. Entgegen den oft resignierten Vorbehalten seitens der Mu-

seen ist die Ausstellung auch bei den Lehrern auf grosses Interesse gestossen, obwohl von ihnen ein bedeutendes Mass an Eigeninitiative und -leistung verlangt wurde.

Entscheidender als alle Zahlen jedoch sind die vielen persönlichen Kontakte, die sich ergeben haben, die Offenheit und Gesprächsbereitschaft, die immer wieder in der Ausstellung zu spüren waren. Daran hatte alle teil, die mitgeholfen haben, auf die Jugendlichen und Erwachsenen im Museum einzugehen, sie ernstzunehmen. Die vielen positiven Reaktionen der Ausstellungsbesucher sollten denn auch Ansporn genug sein, weiterhin Hand zu bieten für ähnliche Aktionen. Und vielleicht hilft dabei gar der unbekannte Besucher mit, der notierte: «Ich finde es gut, eine Ausstellung zu machen.» – Wir auch!